

Pečený, Štěpán

**Nation und Nationalität : zu einigen Aspekten der Anschauungswelt Johannes
Urzidils**

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2006, vol. 20, iss. 1, pp. [177]-181

ISBN 80-210-4080-7

ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/106072>

Access Date: 17. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ŠTĚPÁN PEČENÝ

NATION UND NATIONALITÄT: ZU EINIGEN ASPEKTEN DER ANSCHAUUNGSWELT JOHANNES URZIDILS¹

Johannes Urzidil gehört kaum zu den bekanntesten, wohl aber zu den interessantesten Prager deutschsprachigen Autoren, zumindest aus der Sicht eines Mitteleuropäers. Ein ausgeprägter Deutschböhme, zugleich aber auch ein Kenner der tschechischen Sprache und Kultur, Freund tschechischer Künstler und Ehemann einer bewußten Jüdin - das alles war er². Die Selbstbestimmung Johannes Urzidils zwischen den einzelnen Völkern, seine Ansichten hinsichtlich der nationalen Streitigkeiten und schließlich auch seine Auffassung des ganzen Begriffs *Nation* lassen sich zu einem nicht unbedeutenden Teil auf das Milieu zurückführen, in dem er wuchs und seine ersten Lebenserfahrungen sammelte. Seine Familie war ein typisches Beispiel der damaligen ethnischen Vielfalt in Prag. Urzidil lebte in einer Stadt, wo es seit jeher den Brennpunkt des Wirkens dreier Kulturen gegeben hatte – nämlich der deutschen, der tschechischen und der jüdischen. In einem gewissen Maße gab es diese Pluralität auch in Urzidils Familie selbst, obwohl das deutsche Element, dessen Träger Johannes' Vater war, am stärksten war, und obwohl sich die Familie trotz des tschechisch klingenden Namens seit Jahrhunderten für deutsch gehalten hatte. Urzidils Mutter war ja eine Jüdin und seine spätere Stiefmutter eine nationalbetonte Tschechin. Seine Kindheit verbrachte Urzidil zum Teil im überwiegend tschechischen Stadtviertel Žižkov, wo er während der häufigen Spiele mit tschechischen Kindern kaum seine Muttersprache verwenden konnte. Außerdem ging er zu einer Grundschule, die zwar deutschsprachig war, aber die größtenteils von tschechischen Schülern besucht wurde, wobei Johannes natürlich nichts anderes übrigblieb, als tschechisch zu sprechen, wenn er sich vom Kollektiv nicht absondern wollte. Urzidils Vater war deutsch-national ge-

¹ Dieser Aufsatz geht von einem Kapitel der Dissertation aus, die sich mit dem Thema „Das tschechische Element im Werk Johannes Urzidils“ befassen wird und die im nächsten Jahr beendet werden sollte.

² Auf eine zusammenfassende Darstellung des Lebenslaufs von Johannes Urzidil wurde hier aus praktischen Gründen verzichtet – man kann sie z.B. im Aufsatz „Verständnis und Verständigung“ von Gerhard Trapp finden, die in „Sborník prací FF brněnské univerzity“, Band R 8, 2003 erschien (S. 173–186).

sinnt und hatte für die Tschechen wenig übrig, trotzdem veranlasste er jedoch den jungen Johannes dazu, die tschechische Sprache zu lernen. Später heiratete er, wie schon erwähnt, eine Tschechin.

Es ist allerdings nötig, hervorzuheben, daß Urzidils Stellung zu den Fragen der Nation nicht nur durch die ethnische Situation im damaligen Prag und in seiner eigenen Familie, sondern auch durch einige weitere nicht unbedeutende Faktoren beeinflusst wurde. Erstens war das sein Katholizismus, dem er sein ganzes Leben lang treu blieb, obzwar er den jüdischen Glauben seiner Mutter höchst respektierte. Den katholisch gestimmten Universalismus kann man in seinem Werk nicht selten spüren. In dieser Hinsicht nimmt sich Urzidil an einem anderen deutschschreibenden Katholiken aus Böhmen Beispiel, nämlich Adalbert Stifter, den er tief bewunderte. Die Tendenz zur Versöhnung und die Sehnsucht nach einem friedlichen Zusammenleben unter dem Stifterschen „sanften Gesetz“ der Natur sind einige der auffallendsten Elemente, die die Prosa Urzidils mit dem Werk Stifters verbinden.

Der erwähnte Universalismus, der sich auch in Urzidils Stellung zu den Fragen der Nation widerspiegelt, geht bei ihm jedoch noch aus einer anderen Tatsache hervor: er war ein aktives Mitglied und später der Vorsitzende der Prager Freimaurer-Loge *Harmonie*. Der übernationale Charakter der Freimaurerei war unter anderem dasjenige, was ihn anzog und was ihn zum Beitritt zu dieser Organisation bewog: „[...] gerade weil das Freimaurertum über die religiösen und nationalen Gemarkungen hinauswirkte, mußte es mir als günstige sittliche Basis erscheinen [...]“³

Ein anderer Faktor, der Johannes Urzidil in diesen Angelegenheiten tief beeinflusst hat, war sein jahrelanges intensives Interesse an der Persönlichkeit J. W. Goethes⁴. Dessen übernationales Europäertum bezauberte Urzidil schon in seiner Jugend. In der Zeit seiner Universitätsstudien wurde für ihn die Gedankenwelt Goethes sogar zu einer Art Zufluchtsort vor den nationalen Konflikten, die er als solche eben in dieser Zeit intensiver wahrzunehmen begann. Alle oben erwähnten Elemente müssen als mitbestimmende und Urzidils Ideenwelt stark beeinflussende Aspekte berücksichtigt werden, wenn sein Werk in Anbetracht der National- und Nationalitätenfragen bewertet sein soll.

Johannes Urzidil war in der ersten Tschechoslowakischen Republik als ein enger Mitarbeiter des deutschen Gesandten Walter Koch tätig, der ein Anhänger des Präsidenten Masaryk war. Die Beziehung war dabei nicht nur beruflich, sondern es handelte sich um eine tiefe Freundschaft und um ein gegenseitiges Einvernehmen in politischen Fragen. Wie Koch, unterstützte auch Urzidil ziemlich eindeutig die Idee der Republik und er bereute nicht allzusehr den Untergang der Österreichischen Monarchie. Die Antwort auf die Frage, wie seine Ansichten hinsichtlich der Rollen der einzelnen Völker in der Tschechoslowakei waren, kann vor allem in seinen Zeitungsartikeln gefunden werden. Urzidils politisch-publizi-

³ Urzidil, Johannes: Unvoreingenommener Rückblick. In: Bekenntnisse eines Pedanten, Artemis-Verlag, Zürich und München 1972, S. 192.

⁴ Vgl. Urzidils Monographie Goethe in Böhmen, Artemis-Verlag, Zürich und Stuttgart, 1962 (und eine ältere Fassung, die schon 1932 erschien).

stische Tätigkeit war vor allem in der Zwischenkriegszeit sehr intensiv.⁵ An dieser Stelle beschränken wir uns auf die einigermaßen vereinfachende Feststellung, daß Urzidil überwiegend auf der Seite des böhmischen Landespatritismus stand, also einer Idee, mit der sich zu dieser Zeit nicht mehr viele Politiker seriös beschäftigten. Die Zugehörigkeit zum Lande ist in diesem Konzept bedeutender als die ethnische Verwandtschaft. Aus dem Landespatritismus, zu dem sich Urzidil auch später, nämlich während seiner amerikanischen Emigration, bekannte, ergab sich bei ihm auch die Ablehnung jeglichen Nationalismus und die Meinung, daß sich die verschiedenen ethnischen Gruppen innerhalb der Tschechoslowakei gegen andere Völker u.a. eben durch die Bindung an ihre heimatliche Scholle abgrenzen und abgrenzen sollten, und nicht etwa durch eine genetische Verwandtschaft mit gewissen Völkergruppen.

Der Landespatritismus Johannes Urzidils und seine Überzeugung, daß die Nation und ihre Angehörigen in der ersten Reihe mit ihrer Heimat verwachsen sind, sind Elemente, die ebenfalls im Werk Stifters zu finden sind. Urzidil, der sich dessen sehr gut bewußt war, läßt Stifter in einer seiner Erzählungen folgende Worte sagen: *„Ich kann wachsen aus dieser unscheinbaren Wurzel, kann groß werden, meine Äste in die Breite, so Gott mir hilft. Aber den Fußbreit, aus dem ich komme und meine Kraft habe, nicht einmal ER selbst vermag ihn mehr zu verändern.“*⁶ Und an einer anderen Stelle dieser Erzählung wird gesagt: *„Der Mann, der immer zum Vater aus dem Tschechischen kam, behauptete allerdings, die wirklichen Böhmen seien die Tschechen und böhmisch sprechen sei eigentlich tschechisch sprechen. Der Vater aber sagte, die Deutschsprechenden seien genau auch Böhmen wie die anderen.[...] Der Vater sagte schließlich, daß man vom Gutwasserberg zwar die Donau und sogar die Alpen sehen könne, Prag aber nicht, daß aber trotzdem Prag die Hauptstadt sei und die Moldau der schönste Fluß [...]. Und der tschechische Mann sagte, das sei gut und die Donau könne sich mit der Moldau nicht vergleichen [...]“*⁷ Von diesem Gesichtspunkt aus gibt es in Urzidils (und Stifters) Heimat lediglich ein Volk, nämlich das Böhmisches.

Die Zugehörigkeit zum eigenen Land ist jedoch nicht das einzige Attribut, das laut Johannes Urzidil eine bestimmte Gruppe zu einer Nation macht. Besonders in den späteren Jahren, als er schon längst in den Vereinigten Staaten lebte und nicht mit einer Rückkehr in sein ehemaliges Heimatland rechnete, wurde er sich immer intensiver auch der Rolle bewußt, die die inneren kulturellen Bindungen im Leben der Nation spielen. In diesen späteren Jahren gewinnt bei Urzidil die Auffassung an größerer Bedeutung, die vor allem auf den Stammes- und kulturellen Bindungen beruht. Das hatte natürlich seine Begründung – die „geographische“ Heimat war für Urzidil definitiv verloren, und während er mit seinem

⁵ Siehe dazu z.B. Trapp, Gerhard: Johannes Urzidil – Profil des politischen Publizisten. In: Böhmen ist überall (Hrsg. A. Schiffkorn), Edition Grenzgänger, Linz, 1999, S. 123–134.

⁶ Urzidil, Johannes: Der Trauermantel. In: Das Elefantenblatt, Langen-Müller, München 1962, S. 170.

⁷ Ebd., S. 155–156.

Geburtsland nicht anders als in seinen Erinnerungen und literarischen Werken verbunden sein konnte, konnte er im amerikanischen ethnischen und kulturellen Schmelztiegel immer noch in seiner geistigen Heimat verweilen, nämlich in der Kultur, in der er erzogen worden war. Das bedeutet freilich nicht, daß er sich seiner kulturellen Wurzeln nicht bereits vor dem Krieg bewußt gewesen wäre. Doch in der Zwischenkriegszeit bemühte er sich – vor allem durch seine publizistische Tätigkeit – die Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern in der Republik eher zu nivellieren. In der späteren Zeit nimmt diese Tendenz an Intensität ab.

Das konkrete Mittel, das in Urzidils Auffassung dieser Zeit in der ersten Reihe die einzelnen Mitglieder einer nationalen Gemeinschaft miteinander verbindet, ist die Sprache. Auch nach den langen Jahren, die er in den Vereinigten Staaten verbracht hatte, dachte er nie daran, seine Werke in einer anderen Sprache als der deutschen zuerst herauszugeben, wie es manche erfolgreiche deutsche Emigranten getan hatten. Über seine Muttersprache schrieb er in den letzten Jahren seines Lebens: „*Deutsch ist meine geliebte Sprache, in der ich alle meine Schriften und Bücher schreibe und alle meine Vorträge halte. Sie ist mein Daseinselement, meine immer lebende Mutter, zu der ich mich unverbrüchlich in den schwersten Stunden des Exils und den dunkelsten und fragwürdigsten des Deutschtums bekannt habe [...]*.“⁸ Die Sprache ist dabei für Urzidil keinesfalls nur eine Angelegenheit der persönlichen Gefühle, sondern eine der wahren Grundlagen des Geistes der Nation: „*Denn in der Sprache liegt die Sittlichkeit einer Nation.*“⁹

Außer den zwei oben genannten Attributen der Nation, nämlich der Bindung an das Geburtsland und der Muttersprache, unterstreicht Urzidil in den späteren Jahren noch ein Element, durch das sich eine Nation selbst definiert. Dieses Element stellen der Egoismus und der Haß gegenüber den anderen Nationen dar. In der Erzählung *Wir standen Spalier* schreibt der Autor: „*Ich hasse, also bin ich‘ ist eines der leidenschaftlichen Daseinskriterien der Völker.*“¹⁰ Dieser Satz deutet auf die bittere Erfahrung eines Mitteleuropäers hin, der den Untergang von mehreren Reichen und Staaten erlebt hat und sich bemüht, die Ursachen dieser Untergänge zu finden. Er findet sie – in Urzidils Fall – eben im Haß der Einzelnen sowie der Völker, im Haß, der eine der grundlegenden Charakteristiken der Nationen darstellt. Urzidil schrieb weiter: „*In jener [österreichischen] Monarchie haßten alle, und niemand liebte. Alles suchte nur den eigenen Vorteil, niemand war bereit, ein Opfer zu bringen. Bestenfalls packelte man und mogelte herum. Wodurch hätte sich also jenes Reich halten sollen? Ich glaube fast, wir deutschen Dichter und Schriftsteller im alten Prag waren die einzigen, die aufrichtig Liebe und Versöhnung zu verbreiten suchten.*“¹¹ Als ob Urzidil zum Schluß gekommen

⁸ Urzidil, Johannes: Unvoreingenommener Rückblick. In: Bekenntnisse eines Pedanten, Artemis-Verlag, Zürich und München 1972, S. 194.

⁹ Ebd., S. 195.

¹⁰ Urzidil, Johannes: Wir standen Spalier, In: Bekenntnisse eines Pedanten, Artemis-Verlag, Zürich und München 1972, S. 54.

¹¹ Ebd., S. 56.

wäre, daß sich die Völker hassen *wollen*, weil der Haß den Nährboden ihrer Selb-
stidentifikation darstellt, zumindest was den mitteleuropäischen Raum anbelangt:
„*Warum haßten und höhnten die Tschechen den Kaiser Franz Joseph so sehr?*
[...] Auch hierfür werden stets rationale Gründe hervorgeholt, aber die Wahrheit
ist, daß man eben hassen will. Freilich, nicht nur die Tschechen haßten, auch die
anderen Nationen taten es.“¹²

Mit einer gewissen Übertreibung kann man sagen, daß Johannes Urzidil wäh-
rend seines Lebens auf verschiedene Weisen mit fünf Nationen verwandt war:
mit den Deutschen, den Österreichern, den Juden, den Tschechen und den Ame-
rikanern. Diese nicht immer (zumindest nach aussen) eindeutige nationale Zuge-
hörigkeit fügte ihm manchmal auch Schwierigkeiten zu - zum Beispiel kurz vor
dem Zweiten Weltkrieg mußte er sich mit einem Mißtrauen seitens der Tschechen
sowie seitens der deutschen Emigranten auseinandersetzen. Andererseits ermög-
lichte es ihm, manche Probleme und Fragen weniger voreingenommen und ohne
Vorurteile einzuschätzen. Urzidil hielt sich selbst innerlich vor allem für einen
Deutschen. In einem seiner autobiographischen Essays wehrt er sich heftig (und
allerdings mit Recht) dagegen, als ein Tscheche betrachtet zu werden: „*Daß ich*
aber ein ‚deutschschreibender Tscheche‘ sein soll, läßt auf eine außerhalb der
ehemaligen im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder leider noch im-
mer verbreitete ethnologische Unkenntnis schließen, nach der jeder in den ein-
stigen böhmischen Kronländern Geborene schlechtweg als ‚Tscheche‘ betrachtet
wird. Ich hätte gewiß nichts dagegen, als solcher bezeichnet zu werden, wenn
ich einer wäre. Aber ‚deutschschreibende Tschechen‘ waren zeitweilig František
Palacký oder gelegentlich Thomas G. Masaryk, nicht aber Rilke, Kafka, Max
Brod oder ich.“¹³ Zugleich betont er aber stets, daß für ihn die Nationalität bei
wichtigen Fragen nur eine sekundäre Rolle spielt: „*Ich war zeitlebens immer auf*
Seiten des Rechtes und der Mißhandelten, gleichgültig welcher Nation oder Reli-
gion sie auch angehören mögen. Sie interessieren mich nicht als Deutsche, Tsche-
chen, Christen oder Juden, sondern einzig und allein als Menschen [...].“¹⁴ Der
Weltbürger Urzidil zweifelte zwar nicht im geringsten an seinen Wurzeln in der
deutschen Kultur, aber er hatte in seinem Herzen immer genug Raum für dasje-
nige reserviert, was man mit Max Brod „Distanzliebe“ nennen könnte, das heißt
für eine ungefälschte Liebe gegenüber anderen Völkern im Bewußtsein ihrer Un-
terschiedlichkeit und Fremdheit. Treffend wird es von Urzidil im folgenden Satz
ausgedrückt: „*Die Sorge um die Menschen meiner Sprache liegt mir besonders*
am Herzen; nicht etwa mehr als die um die Menschen anderer Sprache, aber
besonders [...].“¹⁵

12 Ebd., S. 53.

13 Urzidil, Johannes: Abschußfanfare, In: Bekenntnisse eines Pedanten, Artemis-Verlag, Zü-
rich und München 1972, S. 207–208.

14 Urzidil, Johannes: Unvoreingenommener Rückblick. In: Bekenntnisse eines Pedanten, Arte-
mis-Verlag, Zürich und München 1972, S. 189.

15 Ebd., S. 194.

